

Kultur

Die Einsamkeit des Kaktus

Das grosse Klassentreffen der Schweizer Fotografie geht in seine zehnte Runde. Den Garagencharme der frühen Jahre hat die Photo 15 in Zürich abgelegt - sie ist zu einer marketingtechnischen Meisterleistung geworden.

Daniele Muscionico

Wäre Hank kein Kaktus, er wäre Mitglied des Ku-Klux-Klans. Denn genau so sieht er aus, diese botanische Kriegsgurgel aus Arizona. Peter Hauser hat Hank fotografiert, am Rand eines Highways to Hell, neben einem Motel, in dem noch immer Hitchcocks Norman Bates wohnt.

In Zürich, an der Photo 15 in den Maag-Hallen, döst der Monsterkaktus ruhiggestellt auf einem weissen, niederen, vier Quadratmeter grossen Kubus. Am Horizont: keine Sonne, sondern schnödes Scheinwerferlicht. Hier ist Hank ein Nichts in diesem Sandsturm von Fotografien, verteilt auf fünf Hallen und zahlreiche Off-Spaces, weit über tausend Bilder müssen es sein. 130 Aussteller, viele Halbprofessionelle, wenige «Hard boiled»-Profis - die erklärten Amateure weilen zum ersten Mal in einer separaten Halle -, zeigen, was sie können und was dem Kuratorium gefällt.

Dieses gruppiert theatralische Bildtafeln mit Kamelienblüten eines «Maitre des fleurs» mit tätowierten Skateboardern auf Fotopapier. Oder man stellt satte Geparde aus neben vollen Paella-Pfannen; Natur-meets Food-Fotografie, scharf sind die Bilder ja beide. Und wenn der Besucher bei einem Rundgang später wissen will, was die Paella befähigt, auf den kostspieligen vier Quadratmetern mit anzutreten, wird er auf dem Arbeitsbeschrieb der Autoren erfahren, sie sei bemerkenswert, weil sie hergestellt sei «mit wenig Schnick und viel Schmack». Andere Fotografen erklären ihre Arbeit ähnlich hilfreich: «Hier ist eine Sammlung von Gesichtern, die im Laufe der Jahre entstanden sind.»

Die Masse und die Stars

Ach, Hank. Er hat keinen leichten Stand. Wahrscheinlich titelt Peter Hauser seine Serie deshalb «Hello, I am not from here». Doch würde Hank seinen Revolver zücken, weil er heimlich ein Ritter des Ku-Klux-Klans ist, dann sicher nicht, um anzugreifen, sondern bloss zur Verteidigung. Er kämpfte in Zürich um seinen Ruf, ein übler Bursche zu sein.

Doch an der Photo 15 ist klar: Die grösste Werkschau für Schweizer Fotografie will niemandem wehtun. Sie ist eine Konsensveranstaltung, ein gesellschaftliches Meet and Greet. Hier trifft sich die Szene, klopft sich auf die Schultern und zückt hinter dem Rücken das Messer. Denn Fotografen sind Menschen wie wir, sie sind darauf versessen, zu wissen, was der Kollege schlechter kann und die Kollegin besser.

Doch man trifft hier nicht nur seinesgleichen, sondern dieses Jahr etwa auch den schillerndsten noch lebenden Kriegsfotografen James Nachtwey. Oder Thomas Höpker, den grossen alten Mann der Fotoagentur Magnum, der Muhammed Ali wie kein anderer ins Bild gebracht hat. Nachtwey und Höpker sind nicht nur mit ihren Arbei-



Der Bad Boy an dieser Konsensveranstaltung: Gewächs aus Peter Hausers Serie «Hello, I am not from here». Foto: Peter Hauser

ten zu Gast, sie sitzen auch als Gäste auf dem Podium.

Nach zehn Jahren ist klar: Die Photo 15 hat ihre Street Credibility und den Garagencharme gegen die Chuzpe der Grosswerber eingetauscht. Wer ihr das übel nimmt, ist naiv oder weigert sich, die Liebe zum Superlativ zu teilen. Denn der Besuchererfolg gibt den Veranstaltern recht: Sie schreiben jedes Jahr neue Rekorde. Dieses Jahr werden über 23 000 Menschen erwartet - die Photo 15 ist eine marketingtechnische Meisterleistung.

Verlocht in Ulan Bator

Doch was ist sie in künstlerischer Hinsicht? Gute Frage. Aber wer stellt sie? Jene, die vom Kuratorium eingeladen werden, nach Bezahlung des Ausstellergelds? Oder die anderen vor der Tür? Die Qualitätsfrage ist für die Beteiligten womöglich tatsächlich unwichtig - für die öffentliche Wirkung entscheidend ist vor allem die Anwesenheit illustrierter Gäste. Dieses Jahr zeigt der Kino-Insider This Brunner Intimes aus seinen Sammlungen. Ein unbezahlbarer Booster.

Zwei Positionen dieser Jubiläumsschau sind allerdings schlechterdings aussergewöhnlich. Ist das nun viel, oder ist es wenig? Auffallend jedenfalls ist, dass beide von bereits etablierten Fotografen stammen. Zuerst Kostas Maros - an seiner Arbeit kommt man nicht vorbei. Wer sie verpasst, hat alles verpasst. Maros zeigt eine Schwarzweissreportage aus der Mongolei; die Bilder sind vornehmlich in Ulan Bator entstanden. Die Aufnahmen der Obdachlosen, die sich nachts in Schächte unterhalb der Stadt zwängen oder ihre Körper an Rohre pressen, um nicht zu erfrieren, sind etwas vom Stärksten, was in der Schweiz 2014 erschienen ist. Sie wurden in verschiedenen Zeitungen bereits publiziert (auch in dieser), doch mit jedem neuen Blick erschüttern sie mehr.

Ein Schwede in der Schweiz

Ihr inhaltliches Gegenteil ist die Untersuchung von Schweizer Stereotypen und Klischees durch Christian Nilson. Mit englischem Humor und helvetischer Detailliebe steht diese andere «Homage to Switzerland» auf dem Scheitel zwischen Strassen- und Reportagefotografie. Ein neuer Blick auf unser Land? Und das nach Martin Parr und Andri Pol? Vielleicht kann das nur ein cooler Schwede. Nilson wird seine Bilder erstmals umfassend im «Spiegel» vorstellen. Sie sollen im Herbst in einer grossen Reportage über unser Land erscheinen. Photo 15 war schneller, Gratulation!

Bis 13. Januar, www.photo-schweiz.ch.

Aus dem Kanton Bern vertreten: Oliver Oetli (Biel), Remo Neuhaus (Rubigen), Olaf Martens (Bern), Vanessa Bachmann (Wyssachen).

Mehr Bilder Die Highlights an der Photo 15:

www.photo15.derbund.ch

Die schwarze Strandwache

Noah Lennox alias Panda Bear trifft auf seinem neuen Album «Meets the Grim Reaper» den Tod - und schliesst Freundschaft.

Christoph Fellmann

Es ist nicht gesagt, dass der Tod auf einer Riesenwelle angesurft kommt, manchmal plätschert er einfach nur an den Strand. Noah Lennox muss es wissen, denn er lebt mit seiner Familie in Lissabon in einer Altbauwohnung, die, glaubt man der Beschreibung des Reporters von Pitchfork, ziemlich toll sein muss. Dort, am Rand des Atlantiks, schreibt der Amerikaner seine Musik und entwirft seine Frau schicke Kleider, und so stellt man sich das zufriedene Leben unter der Sonne des Südens vor. Doch bringt Lennox jetzt ein Album auf den Markt, auf dem er, so der Titel, dem Grim Reaper begegnet, dem Sennenmann. Dabei ist er erst 36.

Es ist nicht das erste Mal, dass der Tod umgeht auf einer Platte von Panda Bear, wie sich Noah Lennox auf der Bühne nennt, die stille Eminenz auch hinter dem Schlagzeug des Animal Collective aus Baltimore. «Young Prayer» war 2004 die Hommage an den Vater, der einem Hirntumor erlegen war, und es war eine Platte wie eine Heimsuchung. Diesmal aber ist niemand gestorben, und so stehen die elf neuen Songs vielleicht eher für den Versuch einer friedlichen Koexistenz mit dem Unvermeidlichen, das da unmerklich, aber doch ununterbrochen ans eigene Leben schwappt und in den Sand dieses Lebens einsickert.

Singen unter Wasser

Es gehe auf «The Grim Reaper» (Domino Records) um jene Momente, in denen man ein anderer werde, erklärt Lennox in Interviews. Um die Brüche, in denen alte Versionen eines Menschen verschwinden; auch um das Massaker, das man in diesen Momenten, da man einen Schritt vorwärts tut, an seinen Möglich-

keiten begeht - an den vielen Versionen seiner selbst, für die man einen anderen Schritt hätte wählen müssen. Diese Songs handeln also vom Skandal, dass man nicht im Geringsten wurde, was man alles hätte werden können - und vom Trost und Komfort eines lebendigen Lebens, das dabei herauschaut. Und über diese Dinge zu singen, dafür sind 36 Jahre das sozusagen perfekte Alter.

Also rumoren auf dieser Platte die dunklen Grooves und verbinden sich mit lichten Gesängen. Und die Melancholie, die durch die Melodien streicht, klingt nur selten schmerzhaft, sondern meist eigenartig befriedet; fast wie in alten Hymnen, deren sentimentale Stimmungen man gelegentlich aufsucht, um sich daheim zu fühlen. «Acid Wash» am Ende des Albums erinnert an ein altes Seefahrerlied, nur dass es nicht mit Blick aufs Meer gesungen wird, sondern in einer Unterwasserpsychedelia verwachsen und rückwärts verspult Clubsounds.

Im Vergleich zu den lullenden Pop-songs von «Tomboy» (2011) hört man



Im perfekten Alter, um über die Brüche im Leben zu singen: LENNOX. Foto: F. Pereira

hier griffigere Beats und Bässe. Noah Lennox hat auf dem letzten, über alle Massen erfolgreichen Album von Daft Punk gastiert und seither Gefallen gefunden an stadiontauglichem Elektro. Und tatsächlich liessen sich «Mr. Noah» oder «Butcher Baker Candlestick Maker» ohne viel Aufwand zu ekstatischen

Technobrüllern aufdrehen; so es denn darum ginge, den Blick über die Wellen des Atlantiks schweifen zu lassen zum Tsunami der Strandparty.

Das Murren und die Melodien

Noah Lennox kennt sich aus damit, mit der Motorik von Beats, mit dem Sound sauer verdrehter Synthesizer, mit halluzinativ durch die Musik schiessenden Klangmodulen. Doch rammt er seine technoiden Spuren eng ineinander und dreht sie runter zu dunkel murrenden Grooves. Und darüber legt er nun seine Melodien aus, in Schichten und Schlaufen seiner eigenen Stimme. Das klingt, so wie in «Sequential Circuits», als nähmen die Beach Boys an kultischen Gesängen teil. Die Clubkultur, die Lennox als Teil des Animal Collective in einer überschiessenden Musik bespielt, hat sich auf seinem fünften Soloalbum in den Fond seiner Musik und wohl auch seines Lebens zurückgezogen. Um Platz zu machen für diesen tagträumerischen Totentanz mit sich selbst.